

## Geschichte der Frömmigkeit: Mittelalter und Neuzeit

*Das Benediktbeurer Passionsspiel. Das St. Galler Passionsspiel. Nach den Handschriften herausgegeben von Eduard Hartl. Alt-deutsche Textbibliothek Nr. 41. Max Niemeyer Verlag, Halle/Saale 1952. 4,00 DM.*

Der verstorbene Münchener Germanist, der beste Kenner des geistlichen Dramas des Mittelalters, macht in dieser Ausgabe zwei wichtige deutsche Passionsspiele neu zugänglich.

Die geistlichen Spiele, ursprünglich in die Liturgie eingebettet, sind hier schon selbständige, vom Gottesdienst losgelöste Kunstwerke geworden. Sie sind jedoch nur zum kleinen Teil Werk des Dichters; das meiste ist die fast wörtliche Übernahme biblischer Stellen oder liturgischer Texte. In dem älteren Benediktbeurer Spiel (Ende des 12. Jhs.) sind lediglich die pathetischen Szenen freier gestaltet: Maria Magdalena in gaudio und in Reue, Maria unter dem Kreuz, der Dialog mit Longinus und am Schluß der Dialog Pilatus — Josef. Es sind dies auch die einzigen Stellen, an denen deutsche Lieder in den lateinischen Text eingeschoben wurden. Im jüngeren und ausführlicheren St.-Galler-Passionsspiel (aus einer Handschrift des 14. Jhs.), dem ein Osterspiel angefügt ist (Höllenfahrt Christi, Marien am Grabe, Gärtnerszene, Marien bei den Jüngern), spricht jeder Spieler seinen zuvor lateinisch gesungenen Text auf Deutsch. Geschickt baut der Dichter die Berichte der Evangelien ineinander, so daß vom Auftreten Johannes des Täufers bis zur Auferstehung des Herrn eine geschlossene Handlung entsteht. Am lebendigsten und freiesten gestaltet sind hier die Szenen, die wir auch aus der bildenden Kunst des Mittelalters als die ergreifendsten und für die Frömmigkeit bedeutsamsten kennen: Maria Magdalena, deren Sünde Stolz und Hoffart sind, ihre Bekehrung und ihr Gotteslob, die Auferweckung des Lazarus, Christus vor Pilatus und die Marien am Grabe. Die Szenen sind verbunden durch erklärende Zwischenreden Augustins, der hier weniger der große Kirchenlehrer als der

Laie unter den biblischen Personen ist. Beide Stücke sind von ernster, feierlicher Frömmigkeit, selbst in jenen Szenen, die sonst gern als komische, derbe Einlagen benutzt werden.

W. Wendehorst

*Lücker, Maria Alberta, Meister Eckhart und die Devotio moderna. Leiden, Brill 1950, VIII u. 175 S., hfl 14.00 = 15.55 DM.*

Das Weiterleben Meister Eckharts und das Interesse an seiner Gedankenwelt zeigt sich insbesondere an der weiten Verbreitung der zahlreichen Handschriften, die in Nachschriften der deutschen Predigten die Grundgedanken seiner religiösen Lehre festzuhalten suchten. Es entsteht eine „Tradition“. Von hier gehen auch die vorliegenden Untersuchungen aus. Die Verfasserin konnte W. de Vreeses handschriftlichen Katalog „Bibliotheca Neerlandica Manuscripta“ benutzen, der über die bisherigen Veröffentlichungen hinaus manches Neue für ihr Forschungsziel enthält. Sie verfolgt vor allem die Linie des Fortlebens Eckhartischer Gedanken durch die niederländische Frömmigkeitsliteratur. Godverds van Wefeles Traktat „von den zwölf Tugenden“, der früher Jan Ruusbroec zugeschrieben wurde, stellte ein erstes Bindeglied dar. Ziel der weiteren Darlegungen ist der Nachweis, wie gerade in der „devotio moderna“ Eckhartisches sich wieder auffinden läßt. „Wohl warnte man auch im Kreis der devotio moderna vor Eckhart. Kein Geringerer als ihr Leiter, Geert Grootē selbst, warnte zur Vorsicht“ (S. 79). Nach seiner Bekehrung in der Einsamkeit von Monic-husen unter der geistlichen Leitung des Kartäuserpriors Heinrich Eger von Kalkar jedoch vertiefte er sich in die Lektüre Ruusbroecs, Bernhards und Eckharts, und gerade diese beiden „weihen dort diesen großen Menschen zu ihrem würdigen Nachfolger als neuen Nimrod und Seelenjäger im Gottesreich“ (Van Ginneken, zit. S. 85).

Schließlich wird in den ältesten Texten der „Imitatio Christi“ Eckhartischer Einfluß wieder bemerkbar. Was hier als höchste Weis-

heit ausgesprochen wird: „per contemptum mundi tendere ad regna caelestia“, ist transponierter Eckhart in seiner Lehre vom Bloß-Sein und Abgeschieden-Sein des inneren Menschen. Den Hauptanteil der Darlegungen nehmen daher auch die Untersuchungen der Frömmigkeitsauffassung der devotio moderna und der „Nachfolge Christi“ ein. Die Verfasserin widmet den Fragen der Autorschaft und der Komposition der „Imitatio“ ausgedehnten Raum und entscheidet sich für Geert Groote als ursprünglichen Verfasser gegen Thomas von Kempen, dem sie mit anderen Gelehrten als späteren Redaktor betrachtet.

Das Ganze ist ein wertvoller Beitrag zur Geschichte der Frömmigkeitsliteratur des Mittelalters und der Tradition Eckhartischen Gedankengutes im niederländischen Raum. Es bleibt natürlich die Frage, ob und inwieweit man die asketische Lehre Eckharts in einer Zusammenfassung voraussetzen kann, was man darin als wesentlich für den Meister im Zusammenhang mit seinen übrigen charakteristischen philosophischen und theologischen Lehren bezeichnen darf und was man als Allgemeingut der zeitgenössischen Frömmigkeit und des christlichen Vollkommenheitsideals überhaupt ansehen soll. Dazu gehören u. a. die Fragen der mönchischen Auffassung der Nachfolge Christi, die in dem geläufigen Sinn Eckhart ohne Zweifel ganz fremd ist. Aus Eckharts Lehre vom „Nichts“ der Kreaturen den Übergang zur christlichen Abtötung zu finden, müßte mehr den Strukturwandel hervorheben, der sich inzwischen vollzogen hat. Es wäre leichter und ergiebiger, vom originell Eckhartischen Sprachgebrauch aus, den man nicht als bloß formellen Beitrag zur asketischen Ausdrucksform anzusehen hat, den Ausgang zu nehmen. Ansätze dazu finden sich (S. 77 f.). Auch Ruusbroecs Beitrag zur Eckhart-Tradition würde sich damit wohl anders auswerten lassen, wenn auch im Gegensatz zu der bisherigen Auffassung. Hier zeigt sich schließlich, daß der Begriff der „devotio moderna“ keineswegs eindeutig ist und gerade ihr Eklektizismus auf neue hervortritt.

Mit diesen Untersuchungen und ihren Resultaten wird die von J. Koch herausgegebene neue Reihe der „Studien und Untersuchungen zur Geistesgeschichte des Mittelalters“ auf glücklichste eröffnet. *Heribert Fischer S. J.*

*Goossens, Dr. Mathias O. F. M., De meditatie in de eerste tijd van de moderne devotie. Haarlem-Antwerpen, Uitgeverij J. H. Gottmer (1952), 260 S., fl. 10.50; geb. fl. 12.50.*

Die vorliegende Studie (Dissertation an der theol. Fakultät der kath. Univ. Nymwegen) ist dem Begriff und der Übung der Meditatio in der frühen Devotio moderna, genauer bei Geert Groote, Florens Radewijns und Gerard Zerbold van Zuphten, gewidmet. In einem ersten Kapitel wird zunächst eine Charakteristik der Frömmigkeit der Devotio moderna gegeben, wobei sich der Vf. dafür entscheidet, daß diese eine selbständige Frömmigkeitsschule darstelle, die sich zwar nicht durch neue Ideen auszeichne, wohl aber durch ihre konkrete praktische Zielrichtung. Anschließend gibt der Vf. einen Überblick über den Begriff der meditatio bei den Kirchenvätern und den mittelalterlichen geistlichen Schriftstellern. Es folgt eine literarkritische Einführung in die Werke der obengenannten drei Autoren. Im Hauptteil des Buches werden sodann Begriff und Übung der meditatio, soweit sie sich in diesen Werken darstellen, nach den verschiedenen Fragestellungen hin untersucht. Die einzelnen Kapitel behandeln folgende Themen: Begriffsbestimmung und Sinnumfang des Wortes meditatio bei Groote, Radewijns und Zerbold van Zuphten, das Verhältnis von Lesung und Betrachtung, von Betrachtung und affektivem Gebet, die Begriffe: Gewissensforschung, Zerknirschung des Herzens und Beschauung, das Ziel der Betrachtung, Zeit und Dauer, Stoff und Methode der Betrachtung. In einem Anhang wird dann noch eine kritische Textausgabe des „Tractatulus devotus“ von Florens Radewijns geboten, die die erste systematische Abhandlung über das geistliche Leben aus der Zeit der Devotio moderna darstellt.

Das Unternehmen des Vf.s ist sehr verdienstlich. Es erinnert uns daran, daß es noch vieler Monographien braucht, ehe wir auf eine detaillierte und allseits zuverlässige Frömmigkeitsgeschichte rechnen können. Das Buch kommt zu folgendem lehrreichen Ergebnis: Einmal wird sehr anschaulich gezeigt, wie das exercitium spirituale, die geistliche Übung (so heißt der ganze Vorgang des inneren Gebetes) in seinen vier Teilen von Lesung, Betrachtung, Gebet und Beschauung

ein stufenförmiges Ganzes, eine nicht zu trennende Einheit darstellt, ein lebendiges Vorwärtsschreiten der zu Gott hinstrebenden Seele, wobei eine Teilübung die andere bedingt und sinnvoll macht. Sodann — und das ist für unsere bisherige Kenntnis der *Devotio moderna* neu — ergibt eine genaue Analyse der Quellen, daß die methodische Betrachtung, für die eine bestimmte Zeit festgesetzt wird, im Anfang der von den Niederlanden ausgehenden Frömmigkeitsbewegung noch nicht bekannt ist; diese ist erst in der zweiten Hälfte des 15. Jh. als feste Übung des klösterlichen Lebens nachzuweisen. Damit wäre die herrschende Meinung, die auf Watriquant zurückgeht, entsprechend zu korrigieren.

So einleuchtend der Vf. seine These anhand der Texte entwickelt, so bleiben doch noch eine Reihe von Fragen und Unklarheiten: Nach dem Vf. handelt es sich bei der Meditationsübung in der ersten Zeit der *Devotio* noch nicht um eine längere Gebetszeit, wie sie später allgemein üblich wurde, sondern (mit Ausnahme der hl. Messe) um jeweils kürzere Geistessammlungen, die zu allen Stunden des Tages, vor allem aber morgens, mittags und abends gepflegt werden sollten. Dabei müßte aber hinzugefügt werden, daß das betrachtende Gebet auch als längere Übung durchaus schon bekannt war und längst geübt wurde, auch wenn ihm noch keine feste Zeit in der klösterlichen Tagesordnung eingeräumt war; dafür haben wir genügend Zeugnisse. In diesem Sinn wird *meditatio* fast synonym mit *contemplatio* gebraucht und bedeutet dann einfach das innere Gebet. Ursprünglicher scheint aber tatsächlich die Übung des häufigen Meditierens untertags (auch und ganz besonders während der körperlichen Arbeit) in der kirchlichen Überlieferung zu sein. Sie findet sich schon bei den Vätern und hat dort das immerwährende Gebet, die *oratio continua*, zum Ziel. Die geschichtliche Entwicklung dieser Übung müßte einmal genauer dargelegt werden (was der Vf. hierüber vorlegt, ist leider zu sporadisch und zu wenig differenziert, ganz abgesehen davon, daß er die griechischen Väter nach dem lateinischen Migne-Text zitiert, der für eine sprachliche Untersuchung wenig weiterhilft). Im Vergleich zur alten Mönchspraxis, wo der Meditierende noch laut seine Psalmen oder Schriftworte aufsagte und ständig wiederholte, ist

die Übung jetzt vielfältiger und geistiger geworden. — Man sieht, wie hier noch eine Reihe interessanter und wichtiger Fragen offen bleibt. Was der Vf. für einen kurzen Zeitraum getan hat, müßte für die ganze Frömmigkeitsgeschichte geschehen. Erst dann ließen sich die Ergebnisse seiner Studie in eine Gesamtentwicklung richtig einordnen.

Friedrich Wulf S. J.

*Oediger, Friedrich Wilhelm. Über die Bildung der Geistlichen im späten Mittelalter. (Band II der „Studien und Texte zur Geistesgeschichte des Mittelalters“, herausgegeben von Prof. Josef Koch) Leiden, E. J. Brill 1953, IX u. 148 S. Brosch. Gln. 17,50.*

Diese Studie hat zwei Vorzüge. Der erste ist das solide, quellenmäßige Fundament, auf dem sie aufruht. Dieses zeigt sich nicht so sehr in den 10 Seiten umfassenden Verzeichnis benutzter ungedruckter und gedruckter Schriften, als vielmehr in dem wohl die Hälfte des Buches ausmachenden wissenschaftlichen Apparat, mit dem Oediger seine Arbeit in den Fußnoten ausgestattet hat. In ihm sind in einer seltenen Akribie und in einer solchen Fülle Hinweise, Texte und Studien zur spätmittelalterlichen Theologie- und Geistesgeschichte zusammengetragen, daß das Werk für die weitere Forschung eine wahre Fundgrube darstellt und seine Aufnahme in die von Josef Koch herausgegebenen Schriftenreihe wohl verdient und berechtigt ist.

Der andere (methodische) Vorzug liegt in der begründeten Erkenntnis, daß in der behandelten Bildungsgeschichte aus sachlichen und quellenkritischen Gründen etwas Abschließendes nur über den *Bildungsstoff* und die im späten Mittelalter gestellten Anforderungen gesagt werden kann, nicht aber über den tatsächlichen *Bildungsstand*. Darum hält Oediger alle darüber gefällten Gesamturteile für fragwürdig, besonders wenn sie, wie in Zeiten der großen Reformkonzilien, von Männern erhoben werden, die in ihren Klageschriften nach Art der Prediger die Unwissenheit des Geistlichen übertreiben und sie für die größte aller Zeiten ausgeben, von dem beißenden Spott der Humanisten und den verwerfenden Urteilen der Reformatoren ganz abgesehen. Allen diesen Aussagen ge-

genüber steht unser Verfasser auf dem Standpunkt, daß sie so eng wie möglich verstanden werden müssen (*mala sunt restringenda*), wenn man nicht zu unhaltbaren Schlüssen auf die Verbreitung der Mißstände kommen wolle: je umfassender der Anspruch, desto beschränkter die Geltung.

In den zwei ersten Kapiteln wird das theologische *Bildungsideal* behandelt, angefangen von der Theologie als „Weisheit“, die im Sinne Augustins und Bonaventuras nur Lehre der Hl. Schrift sein wollte, bis zur Theologie als „Wissenschaft“ (*scientia*), die sich, besonders nach dem Bekanntwerden der Aristotelischen Schriften, auch der weltlichen Wissenschaften bediente, um die Hl. Schrift und die Kirchenväter in ihrer Ursprache verstehen und die Glaubenslehre nach scholastischer Weise durch Zergliederung, Begriffsbestimmung und Schlußfolgerungen entfalten und verteidigen zu können. Zwischen Philosophie und Theologie stand das kanonische Recht, das nach Oedigers Forschungen nur langsam in die theologische Ausbildung aufgenommen wurde. Im dritten Kapitel wird nach dem notwendigen *Bildungsmaß* gefragt, das uns heutigen so klein und ungenügend erscheint, daß sich uns immer wieder die Frage aufdrängt, wie man sich mit einer solchen Anspruchslosigkeit zufriedengeben konnte. Warum sie von den Zeitgenossen als ausreichend empfunden wurde, versucht der Verfasser durch mancherlei Gründe verständlich zu machen. Sehr aufschlußreich sind das vierte und siebte Kapitel, in denen von den *Bildungsstätten* und den *Büchern* und Bibliotheken der Geistlichen gesprochen wird. Für das Ganze noch bedeutsamer ist das fünfte Kapitel über die *Zulassung zum geistlichen Stand*, das uns zeigt, wie einfach es war, sich trotz aller bestehenden Bestimmungen und Prüfungen weihen zu lassen und wie ganz anders heute die Sorge der Kirche ist, die Priesteramtskandidaten auf ihre künftigen Aufgaben vorzubereiten. Viel einfacher waren freilich auch die Arbeiten und Pflichten des Pfarrers, die im sechsten Kapitel eingehend beschrieben und gewürdigt werden.

Das achte Kapitel wertet abschließend die spätmittelalterlichen *Bildungsverhältnisse*, die infolge der vermehrten Bildungsmöglichkeiten und der größeren Anforderungen der gebildeten Laien im 15. Jahrhundert zwar wesentlich besser, aber doch noch nicht

so weit gefördert waren, daß die Leutpriester den Angriffen der Neuerer auf die alte Lehre gebührend begegnen konnten. Wer Oedigers Buch aufmerksam gelesen hat, versteht den Kampf der Päpste gegen die Ignoranz der Geistlichen, die schon Johannes XXII. i. J. 1321 als die Mutter aller Irrungen bezeichnete, die wie die Pest zu meiden und zu fliehen sei. Darüber Näheres im *Enchiridion Clericorum. Documenta ecclesiae sacrorum alumnis instituendis*. Rom 1938, ein Quellenwerk, das wir im Literaturverzeichnis vermißt haben.

Heinrich Bleienstein S.J.

*Fontes narrativi de S. Ignatio de Loyola et de Societate Jesu initiis. Vol. 1 Narrationes scriptae ante annum 1557 ediderunt Dionysius F. Zapico S. J. et Candidus de Dalmases S. J. cooperante Petro Leturia S. J. (110\* u. 888 S.), Rom 1943; vol. 2 Narrationes scriptae annis 1557/74 editit Candidus de Dalmases S. J. (61\* u. 631 S.), Rom 1951 (= Mon. Hist. S. J. voll. 66 u. 73).*

Diese Quellensammlung enthält, wie ihr Titel besagt, die ursprünglich als Mitteilungen gedachten Texte zur Lebensgeschichte des Heiligen (d. h. Briefe, Aufzeichnungen usw.), während die eigentlich dokumentarischen Quellen (Urkunden, Akten) einem weiteren Band vorbehalten bleiben, und ersetzt die 1904 und 1918 edierten zwei Bände „Scripta de S. Ignatio“, die bisher die vierte Reihe der „Monumenta Ignatiana“ bildeten. Es handelt sich dabei nicht bloß um eine verbesserte Neuauflage jener früheren Ausgabe, sondern um eine ganz neue, umfangreichere Bearbeitung, die alle Ansprüche moderner Editionstechnik erfüllt und die mit Recht innerhalb der Gesamtreihe der „Monumenta Hist. S. J.“ als neue Bände gezählt werden. Die Sammlung ist zunächst für den Fachhistoriker bestimmt, der hier nicht nur alles Material zur Frühgeschichte des Ordens beisammen findet, sondern — und das gilt für alle Bände der genannten, wirklich monumentalen Reihe der „Monumenta“, die heute gegen 75 Bände umfaßt — auf eine Fülle von wichtigen und authentischen Nachrichten zur Zeitgeschichte stößt, die bisher nur allzu wenig benützt worden sind. Mit Rücksicht auf diesen fachwissenschaftlichen Cha-

rakter des Werkes ist hier nicht der Ort, die auch trotz aller Genauigkeit bei seiner Edition solchen Umfangs unvermeidlichen kleinen Versehen und Unrichtigkeiten aufzuzählen und richtigzustellen. Vielmehr genüge dafür, auf die eingehenden Rezensionen in der römischen Zeitschrift *Archivum historicum* S. J. 13 (1944) 102—105 und 21 (1952) 151—154 hinzuweisen.

Von allgemeinem Interesse ist jedoch diese Ausgabe im Hinblick darauf, daß sich hier die Möglichkeit und zugleich die Grenzen des bloß historischen Bemühens um die Gestalt des Heiligen klar abzeichnen. Einerseits wird scharfsinnig und mit minutiöser Kleinarbeit das letzte aufgeboten, um den Rahmen des Lebens zu erhellen. Andererseits (und das ist in keiner Weise als Kritik an den gelehrten Herausgebern zu verstehen, die mehr zu leisten gar nicht beabsichtigten) bleibt das Ganze noch bloßes Rohmaterial, das mit nur historischen Kategorien sich nicht eigentlich bewältigen läßt. Gewiß kennen wir heute viele Einzelheiten des Lebens des Heiligen genauer als manche seiner engsten Mitarbeiter — man vergleiche hierzu z. B. in der Einleitung des 1. Bandes die Detailuntersuchung über das Geburtsjahr des Heiligen (1591), das dieser selbst nicht mit Bestimmtheit anzugeben wußte (21\*), oder die ausführliche Chronologie seines Lebens, in der viele Einzelereignisse auf Monat und Tag genau fixiert erscheinen. Aber daß all die vielen Einzelzüge, die sich nicht selten zu widersprechen scheinen, ein Lebensganzes bilden und daß dieses Leben so fruchtbar und entscheidend für die Kirchengeschichte wurde, das ist letztlich das Geheimnis des Heiligen selbst, das seine Zeitgenossen kaum mehr als anzudeuten verstanden und in dem — wie jedem heiligen Menschen — sich der vom Herrn für seine Kirche verheißene Beistand offenbart. Weil eben gerade im Leben des Heiligen die „Einbruchsstelle“ der Gnade in die Geschichte der Menschheit und der Kirche in ganz besonderem Maße zu sehen ist, geht seine Gestalt über das bloß historisch Erfassbare hinaus, das aber seinerseits den notwendig vorausgesetzten Untergrund für dieses weitere und höhere Verständnis bietet. Deshalb haben die Herausgeber mit ihrer mühsamen und nüchternen Editionsarbeit, die aber gerade in der auferlegten Beschränkung auf das unmittelbar Gegebene ein Beweis für eine wirkliche und entsagungs-

volle Liebe zum Heiligen ist, ein solides Fundament gelegt, dem jegliche weitere Bemühung um das Gesamtbild des hl. Ignatius verpflichtet sein wird.

B. Schneider S. J.

*Favre-Dorsaz, André, Calvin et Loyola. Deux réformes. Paris-Brüssel, Editions Universitaires 1951, 455 S.*

Der „providentielle Parallelismus“ (19) im Leben dieser beiden Männer, die in „zeitlichem Miteinander“ (21) je einen „neuen religiösen Typ schufen“ (22) und die „die hauptsächlichen Vertreter der Reformation und Gegenreformation“ (19) wurden, legt die Verwendung des — dem alten Plutarch entlehnten — Kunstgriffs der Parallelbiographie nahe und läßt hier diese Darstellungsart als sachlich bedingt und ungekünstelt erscheinen. Der Verfasser versteht es, geistreich und zugleich kritisch genau das Mit- und Gegeneinander seiner beiden Gestalten bis in die letzten Verästelungen zu verfolgen und die Fülle der von ihm vorgebrachten Einzelheiten geschickt zu komponieren, so daß ein fesselndes und nachdrückliches Bild der beiden Hauptpersonen entsteht. Gewiß ist die geistige Heimat des Autors nicht zu verkennen — er macht aus seiner Verehrung des hl. Ignatius kein Hehl, so wenn er vom „Primat der Liebe in der ignatianischen Reform“ (184) oder von Ignatius' „übergroßem Optimismus“ (398) spricht, Formulierungen, die, so richtig sie auch sein mögen, eben doch mehr als bloße Ergebnisse reiner Quellenanalyse sind, sondern vielmehr den — durchaus berechtigten — tiefer gehenden und schärferen Blick des Herzens verraten. Aber der Verfasser behält auch dem Heiligen gegenüber Abstand, wie es z. B. bei der Behandlung der Deutschlandinstruktion Ignatius' mit dem Programm für die gegenreformatorische Arbeit deutlich ersichtlich wird, die als „bedauerlich“ qualifiziert wird, wobei es uns scheinen mag, daß er mit seiner Ablehnung das Problem zu sehr vom Blickpunkt unserer Zeit aus sieht und nicht genug den damaligen Möglichkeiten und Gedanken Rechnung trägt (384 f). Andererseits wird der „Gegenspieler“ in seiner Bedeutung und Größe erkannt und anerkannt (man vergleiche besonders den Abschnitt „Die Größe Calvins“: 431—438), und die wiederholte Betonung seines „caractère d'avocat“ (120),

seiner „*mentalité juridique*“ (127 f) ist in keiner Weise als Abwertung aufzufassen, sondern soll nur einen bestimmten Akzent in seiner Person erkennen lassen. Gerade in den Abschnitten über Calvin beweist der Autor eine gute Kenntnis der Literatur und der Quellen, die seine Darstellung unterbauen. — Einige Unstimmigkeiten bzgl. Ignatius seien nur kurz angemerkt: die Darstellung der Zeit von Manresa erscheint etwas dürftig (77 f); schwerlich läßt sich sagen, daß die vier Wochen der Geistlichen Übungen durch vier „Tagesprogramme“ betont werden, zu denen der Verfasser das Fundament und die Betrachtung über die Liebe rechnen möchte (161); die Zeichnung der Gemeinschaft um Ignatius in der Pariser Zeit als eines Studentenzirkels ausschließlich zur gegenseitigen Förderung im religiösen Streben ist wohl zu einseitig (240); das Papstgelübde vom Montmartre 1534 wird zu sehr als Nebensache abgetan (241) und seine wichtige Bedeutung bei den Beratungen von 1539 nicht erkannt (297 f); demzufolge wird das Papstgehoramsgelübde der Professoren im Jesuitenorden einfachhin bezeichnet als „*vœu qui n'ajoute rien d'essentiel à la profession*“ (304), während es tatsächlich in der Idee des hl. Ignatius die erste Stelle einnimmt — als „Prinzip und Fundament des Ordens“, wie der Heilige selbst um 1545 schrieb. — Besondere Beachtung und Anerkennung verdient der Versuch des Verfassers, seine Darstellung an einer eingehenden Analyse der Handschriften seiner beiden Hauptgestalten nachzuprüfen. Dieses ausführliche Gutachten (444—448) — ausgearbeitet von einer nichtkatholischen Graphologin auf Grund ausgewählter Schriftproben, deren Inhalt nicht auf den Schreiber schließen ließ — gehört mit zu den interessantesten Seiten des Buches und legt nahe, dieses Auskunftsmittel auch bei anderen Untersuchungen heranzuziehen.

B. Schneider S. J.

Hertling, Ludwig, *Geschichte der katholischen Kirche*. Berlin, Morusverlag, 2. verb. u. erw. Aufl. 1953, XIII u. 417 S., Ln. 14.80 DM, Kunstl. 17.80 DM.

Der Wunsch nach einer modernen, einbändigen Kirchengeschichte, in der die wesentlichen Linien der Entwicklung aufgewiesen wären, ist schon oft geäußert worden.

Wenn dieser Wunsch zumeist auch eine rein wissenschaftliche Zusammenfassung betraf, so war doch auch das Fehlen einer für weitere Kreise gedachten Kirchengeschichte spürbar. Der Verfasser hat nun diese Lücke mit einer Kirchengeschichte allgemein verständlicher Art (es fehlen auch Anmerkungen und Literaturangaben), aber aus voller Beherrschung und selbständiger Durchforschung der wissenschaftlichen Erkenntnisse ausgefüllt. Das Buch ist in seiner Synthese eine wirkliche Leistung. Dabei wird das Interesse des Lesers nicht nur auf das äußere Geschehen, sondern ebensosehr auf die kirchlichen Persönlichkeiten und die geistigen und geistlichen Strömungen hingelenkt. Gewiß, auf 400 Seiten wird man eine Auswahl bieten müssen, die notwendigerweise den Stempel der Vereinfachung an sich trägt. Die hier gebotene Auswahl ist glücklich zu nennen: die Wesenslinien der Entwicklung sind klar sichtbar, das Bild ist durch die Auswahl nicht verzerrt, die Zusammenhänge sind, soweit es möglich war, herausgehoben. Die Darstellung hat aber daneben noch einen besonderen Wert: Der Verfasser bietet nicht selten neue oder jedenfalls ungewohnte Aspekte und Überlegungen, so etwa durch die immer wieder eingestreuten geographischen und statistischen Angaben, die nicht nur in sich selbst neu und interessant sind, die auch für die Beurteilung des Geschehens, vor allem der Bedeutung bestimmter Ereignisse und Entwicklungen aufschlußreich oder gar wesentlich sind. Ich weise hin auf die Angaben über die Ausbreitung des Christentums (5/6), über die Seelsorge im Altertum (34 ff), die Ausführungen über die Bedeutung der Völkerwanderung und Entvölkerung für das Christentum (83 ff), auf die Statistik der getrennten orientalischen Kirchen (92/93), die gute Übersicht über kirchliches Leben im Mittelalter (144), über die Zahl der Katholiken nach der Reformation (276 ff). Auch sonst ist manches Neue geboten, was man selbst in wissenschaftlichen Darstellungen der Kirchengeschichte selten findet, zu z. B. über den Begriff der *Communio* in der alten Kirche (23 ff) und vor allem das ausführliche Kapitel über die Anfänge der Kirche in Amerika (290—311). Der Verfasser tritt mehrmals mit seinem nüchternen, klaren Urteil überzeugend der Legendenbildung oder auch fest eingewurzelten historischen Urteilen und Vorurteilen entgegen und stellt manches

längst Bekannte in neues Licht. Man lese etwa die Ausführungen über den Islam (104 ff), Franz von Assisi (154), die Päpste in Avignon (193) und überhaupt über die Stellung des Papsttums im Mittelalter. Gelegentlich wird die Darstellung etwas zur fast derb anmutenden volkstümlichen Apologetik.

Es ist hier nicht der Ort, auf Einzelheiten hinzuweisen, wo man vielleicht anderer Meinung sein könnte; es sind zumeist Kleinigkeiten. Einige wesentliche Punkte seien hier erwähnt: Die allzugroße Knappheit der Darstellung regt da und dort den Wunsch nach einer Erweiterung an. So vermißt man z. B. eine entsprechende Behandlung der mittelalterlichen Inquisition, die Persönlichkeit des hl. Bonifatius ließe sich mit wenigen Worten vollständiger zeichnen, manche Kapitel mit Übersichten über die Heiligen der Zeit wirken etwas lexikographisch. Die Liberiusfrage

(64) scheint mir doch schon weiter geklärt, als hier bemerkt ist, die Beurteilung Savonarolas finde ich zu scharf, die Betonung der „Überheblichkeit“ usw. der Deutschen nach der Reformation im Gegensatz zum Mittelalter (231) scheint mir den schon im Mittelalter bekannten deutschen Partikularismus und das Draufgängertum mit all ihren Konsequenzen, die doch auf der gleichen Linie liegen, zu vergessen. Das Kapitel über die Gründe des Glaubensabfalls in der Reformation regt zum Nachdenken an, wirkt aber nicht ganz überzeugend, die Bedeutung der Einzelpersönlichkeit scheint mir zu einseitig betont. Das sind nur ein paar Kleinigkeiten, die den wirklich großen Wert dieser Darstellung der Kirchengeschichte nicht in Frage stellen. Es wäre zu wünschen, daß das Buch weiteste Verbreitung fände.

Leo Ueding S. J.

### Priestertum

*Durst, Bernhard OSB, Das Wesen der Eucharistiefeier und des christlichen Priestertums. Neresheim, Ulrichsbuchhandlung 1953 (Studia Anselmiana 32, Romae, Herder 1953), VII und 197 S.*

In diesem umfangreichen Buch sind die vier Arbeiten zusammengefaßt, geklärt und weitergeführt, die der Verfasser in den Jahren 1921 bis 1950 über den christlichen Kult, die sakramentalen Charaktere, das dreifache Priestertum und die Feier der heiligen Messe veröffentlicht hat. Sein Ziel ist aber nicht bloß, wie es der viel zu enge Titel nahelegen könnte, die Erklärung des Wesens der Eucharistiefeier und des christlichen Priestertums, es ist viel umfassender. Das Werk will eine Erklärung der Eigenart der verschiedenen Teile der römischen Meßliturgie bieten, das Priestertum Christi darstellen und die verschiedenen Weisen der Teilnahme daran im einzelnen aufzeigen. Die Behandlung dieser Fragen wird absichtlich zusammengefaßt, weil nach der Grundthese des Verfassers Opfer und Priestertum so wesentlich zusammengehören, daß das eine ohne das andere nicht verstanden und erklärt werden kann. Das hängt mit den Begriffsbestimmungen zusammen, die im zweiten und vierten Kapitel vom Opfer und Priestertum gegeben und begründet werden. Hier werden die Bestandteile genannt, aus denen sich das Sach-

opfer und das der menschlichen Natur entsprechende Priestertum im Vollsinn des Wortes zusammensetzen und die verschiedenen Arten aufgezählt, die man bei Opfer und Priestertum zu unterscheiden hat.

Der Grundbegriff, aus dem alles abgeleitet wird, ist die Tugend der religio. Darum bietet das zweite Kapitel eine zusammenfassende Abhandlung über das Wesen des Gott geschuldeten Kultes im allgemeinen, über den vom Gottmenschen selbst dem Vater erwiesenen Kult und über die Eigenart des christlichen Kultes. Die hier gemachten Ausführungen sind ein origineller Versuch, eine vom hl. Thomas gegebene Opferdefinition auf das Kreuzesopfer und die eucharistische Feier, insofern diese das Opfer Christi und der Gläubigen ist, anzuwenden und zu zeigen, wie das sichtbare äußere Opfer und das unsichtbare innere bei dem Kreuzesopfer und eucharistischen Opfer vorhanden sind.

Im Sinne dieser dogmatischen Voraussetzung wird im dritten Kapitel das eigentliche Thema des Buches in Angriff genommen und die Eigenart der einzelnen Teile der römischen Meßliturgie dargelegt. Dabei ergeben sich für ihre verständnisvolle Feier einige Schwierigkeiten, die vom Verfasser opfertheologisch begründet und durch Entwürfe zur Umgestaltung und Umgruppierung der betreffenden Gebete vor und nach der Wandlung zu beheben versucht werden. Insofern

ist sein Buch auch ein beachtenswerter Beitrag zur etwaigen Reform der äußeren Meßfeier im Geist der Liturgie-Enzyklika Pius XII., auf deren Erklärungen und Bestimmungen fortwährend Bezug genommen wird. In voller Übereinstimmung befindet sich Abt Bernhard auch mit den Reform-Gedanken P. Jungmanns, dessen Forschungsergebnisse im ganzen Buch gewissenhaft verwertet werden. Die wichtigste Aufgabe aller liturgischen Erneuerungen sieht er aber persönlich darin, daß die Gläubigen zum richtigen Verständnis des kultischen Opferbegriffes geführt werden, damit sie den von Christus am Kreuz und bei der Messe geleisteten Kult geistigerweise ergreifen und sich selbst in Gleichförmigkeit mit ihm Gott als Opfer übergeben.

Darüber wird besonders im vierten Kapitel gehandelt. In diesem wird zunächst eine Begriffsbestimmung des Priestertums gegeben, das nicht im Sinn des Hebräerbriefs exklusiv als ein zur Sühne für die Sünden anderer ausgeübtes Mittlertum genommen, sondern auf seine Grundbedeutung zurückgeführt und als die Befähigung bezeichnet wird, Gott den ihm gebührenden Kult zu erweisen. Dann wird gezeigt, daß dem Gottmenschen jegliches Priestertum in letzter Vollendung zukommt: Christus sacerdos et sibi et nobis. Endlich wird erklärt, inwiefern der Gnadenstand und die sakramentalen Charaktere als Teilnahme am Priestertum Christi verstanden werden können. Gewöhnlich wird gelehrt, das allgemeine Priestertum werde durch den sakramentalen Taufcharakter der Seele verliehen; aber dieses durch den Taufcharakter verliehene Priestertum ist nach den Ausführungen des Verfassers noch nicht das allgemeine Priestertum im weitesten Sinn des Wortes. Dies ist vielmehr das Priestertum aller Begnadeten, also das auf dem Gnadenstand oder näherhin auf der übernatürlichen Tugend der religio beruhende geistige Priestertum. Da der geistige Kultakt die innere Seite, die Seele aller äußeren Opfer ist, kommt gerade dieser Lehre unseres Buches eine besonders praktische Bedeutung zu. Aber auch alle seine anderen Ausführungen bieten dem liturgischen Beten und Denken so viel wertvolle Anregungen, daß das Werk — trotz seiner vielen Wiederholungen — nicht nur Priestern, sondern auch Laien gelegentlichst empfohlen werden kann. Namentlich in Priesterseminarien

wird es bei der Vorbereitung auf die höheren Weihen gute Dienste leisten.

Heinrich Bleienstein S.J.

*Pfiegler, Michael, Priesterliche Existenz. Innsbruck, Tyrolia 1953. 432 S., Lw. 14.80 DM.*

Ein Buch, das viele schematische Priesterbücher von ehemals aufwiegt. Es will Typologie sein und nicht Axiologie, will sehen, ordnen, verstehen, nicht werten. Typologie zumal des Weltpriesters, der sich verbunden weiß mit Menschen in der Gefährdung und das „Wagnis eines Daseins für die Mitmenschen“ (S. 33) auf sich nimmt, damit aber auch die stete „Spannung zwischen einer ungeheuren Anforderung und seiner armen Menschlichkeit“ (S. 36). Aus der verschiedenartigen Bewältigung dieser Spannung (oder Nicht-Bewältigung) wachsen die verschiedenen Priestertypen. In ihrer Zeichnung bringt das Buch eine Fülle von Beobachtungen und wird aufrüttelnde Gewissenserforschung. Wer es liest, darf freilich nicht vergessen (Pfiegler macht mehrfach darauf aufmerksam): Typik übersteigert, und es hat der einzelne an mehreren Typen Anteil. Der Regelfall ist der gute und fromme Priester, nicht aber eine Miß- oder Kompromißform; er ist „der Typ des Jahrhunderts und der nächsten Zukunft“ (S. 233). Wenn Pfiegler seine Belege aus Romanen nimmt, so ist das methodisch berechtigt, doch sähe man gern sauberer geschieden, was Roman, was geschichtlich ist, zumal das Leben die Gefahren aus der Seelsorgearbeit (S. 150) ernster nehmen läßt. Den Zölibat sieht Pfiegler als restlose Freiheit zum Wagnis eines Lebens für die Mitmenschen; er ist aber — dürfte ergänzt werden — ebenso sehr ungehindertes Geborgensein in der Liebe des Herrn. Möge das Buch — es erschien inzwischen in der 3. Auflage — vielen Priestern helfen, in der wirbelnden Arbeit ihrer Tage das Kreuz zu sehen und mit neuer Bereitschaft zu tragen! Joh. Möllerfeld S.J.

*Sigg, Karl Borromaeus S. D. S., Duc in altum. Tiefensicht und Höhen-schau für den Priester. Heidelberg, F. H. Kerle Verlag 1953. 619 S. 17.00 DM.*

Nicht um „fromme Gedanken“ im abschätzigen Sinne des Wortes geht es hier, sondern um ein wissenschaftlich-asketisches Gedanken-kengut für den Priester im Rahmen der Ignatianischen Exerzitien und aus weiteren



Perspektiven. Seine Betrachtungen wollen meist der *consideratio*, dem reinen Erwägen dienen (das könnte fälschlich dazu verleiten, darin die „ignatianische Betrachtungsmethode“ zu sehen); sie breiten ein reiches Wissen aus, nicht nur aus der Theologie, sondern auch aus den Profanbereichen, vor allem aus Philosophie, Geschichte, Religionswissenschaft und antikem Schrifttum. Wir finden hier eine Fülle wohlgeordneter Zitate, eine Freude am Auseinandergliedern und Zusammenfügen, am geprägten Fachwort (und auch am Fremdwort) und am geschliffenen Wortspiel. Ein gesundes wohlhabewogenes Denken leitet uns, ob wir etwa die mehr theoretischen Seiten über die Begründung des Gottesglaubens lesen oder die aus reicher Erfahrung gespeisten, ernsten Worte über den Mangel an priesterlicher Liebe. Manchem wird das Buch Hilfe sein können, aus umfassender Geistesschau eine neue Hochschätzung seines Priesterberufes zu gewinnen.

Nicht alles darin wird freilich für jeden sein. Die philosophischen Gedankengänge etwa sind oft nur für denjenigen fruchtbar, der von seinem Studium her den reichen Inhalt kurzer Sätze in sich wachzurufen vermag. Bisweilen wird man ein Fragezeichen setzen; bisweilen droht die Gedankenfülle das Ziel eines eigentlich betrachtenden *Gebetes* zu überwuchern. Das Register ist reich gearbeitet, doch könnte einiges wegfallen, weil — es ist kein Vorwurf für das Buch — darüber doch nichts Wesentliches gesagt ist (etwa: Situationsethik); anderes vermißt man nur ungern: Gewissensforschung, Rosenkranz, Seelenführung, Besuchung, Unterscheidung der Geister — Fragen, über die das Buch zum Teil Ausgezeichnetes sagt.

Joh. Möllerfeld S. J.

Montoli, R. und Rathgeber, A. M., *Renovamini. Priesterbetrachtungen*. Paderborn, Schöningh 1954, XXVI und 245 S., Ln. 9.50 DM.

Das Buch bietet in drei Teilen je dreiunddreißig Erwägungen über Pflicht, Wesen und Mittel priesterlicher Standesvollkommenheit. Was seinem Inhalt besonderen Wert verleiht, ist die Quelle, aus der er geschöpft ist: die Exhortatio „*Hacrent animo*“, die Pius X. im August 1908 an den Klerus des kath. Erdkreises gerichtet hat. Dieser Aufruf zur priesterlichen Lebensheiligung, der durch die bevorstehende Heiligsprechung des Papstes

eine neue und erhöhte Bedeutung gewinnt, wird nicht nur an der Spitze des Buches in deutscher Übersetzung mitgeteilt, seine Hauptsätze bestimmen in der Regel auch das Thema, das in den einzelnen Meditationen in je drei Punkten entwickelt wird. Dabei werden zur Begründung und Bekräftigung der vorgetragenen Lehren und Forderungen aus Schrift und Tradition so viele lateinische Belege angeführt, daß es des Guten fast zu viel erscheint, zumal nicht alle Stellen die gleiche Beweiskraft haben. Auch andere lateinische Zitate werden so unbekümmert mitten in den deutschen Text hineingesetzt, daß seine Lesung in literarischer Hinsicht keine reine Freude ist. Wer aber davon absieht und nur auf den Inhalt achtet, wird aus dem Buch reiche Früchte ziehen. Es ist ein klarer Spiegel standesgemäßer Heiligkeit, die zur Erhaltung und Erneuerung des echten Seelsorgegeistes allen Priestern empfohlen werden kann.

Heinrich Bleienstein S. J.

Kloecker, Alfons, *Jesus spricht zu seinen Priestern*. 3. Aufl., Rottweil, Emmanuel-Verlag 1953. 510 S., kart. 6.00 DM, Hln. 7.50 DM.

Das Buch enthält zweiunddreißig Exhorten, die der vor wenigen Jahren verstorbene ehemalige Dekan und Pfarrer von Inden (Diözese Aachen) zur monatlichen Geisteserneuerung vor Priestern mehrerer Dekanate gehalten hat. Sie gehen zurück auf Predigten über die Abschiedsreden und das Hohepriesterliche Gebet des Herrn (Joh 14—17). Daher der Titel: „Jesus spricht zu seinen Priestern“. Der Verfasser erklärt: „Wer Wissenschaft in den Vorträgen erwartet, geht fehl. Was angestrebt wird, ist die Verinnerlichung des Klerus.“ Unter diesem Motto hat das Werk in der Priesterwelt so gute Aufnahme gefunden, daß seine ersten beiden Auflagen in je einem Jahr vergriffen waren und die dritte jetzt in völlig unveränderter Form erscheinen kann. Dieser große Erfolg erklärt sich erstens aus dem tiefen Innenleben des Verfassers und seiner ebenso reichen priesterlichen Erfahrung. Zweitens aus seiner ungewöhnlichen Vertrautheit mit den Schriften des Alten und Neuen Testaments. Drittens aus den vielen trefflichen Beispielen aus dem Leben vorbildlicher Priester, durch die er seine Ausführungen veranschaulicht. Die Zahl dieser Vorbilder ist so groß, daß sie im Personenregister nicht weniger als

acht Spalten umfaßt. Den selben Umfang hat das Sachverzeichnis, das den reichen Inhalt des Buches erschließt und in seiner ganzen Verwendbarkeit sichtbar macht.

Heinrich Bleienstein S. J.

*Algermissen, Konrad, Der Priester. Predigten über Priesterberuf und Priestermangel. Würzburg, Echter-Verlag 1953. 93 S.*

Seit langem ist kein Buch mehr erschienen, in dem so klar und einfach, so volksnah und warm über das Priestertum gesprochen wird, wie in dem vorliegenden. Es enthält in seinen zwölf Predigten im wesentlichen alles, was in der heutigen Situation zur Aufklärung über den Priesterstand und zur Behebung des Priestermangels gesagt werden muß. Der gebotene Stoff ist so reichhaltig und interessant, daß er nicht nur in Predigt und Katechese, sondern auch in Gruppenstunden für die Jugend und in Vorträgen für alle katholischen Volkskreise verwendet werden kann. Besonders die Mitglieder des Päpstlichen Werkes für Priesterberufe sollten sich die Verbreitung der zeitgemäßen Broschüre angelegen sein lassen.

Heinrich Bleienstein S. J.

*Hamann, Peter, Geistliches Biedermeier im altbayerischen Raum. Regensburg, Verlag Friedrich Pustet 1954. 182 S., Kt. 5.80.*

*Kuhaupt, Hermann, Die Hochzeit zu Kana. Vom Mysterium der Ehe. Recklinghausen, Paulus-Verlag 1952. 303 S., 10.80 DM. — Ders., Die Braut. Das Mysterium der Ehe in den Symbolen der Braut. Recklinghausen, Paulus-Verlag 1953. 64 S., 3.80 DM.*

In beiden Büchern behandelt H. Kuhaupt das Mysterium der Ehe, aber in verschiedener Form. Das erste Werk ist eine wissenschaftlich tiefgehende Entfaltung des Mysteriums der Ehe, das zweite läßt die gleichen Gedanken in ganz einfacher und anschaulicher Weise an den Brautsymbolen aufleuchten. Dieses kleine Bändchen ist ein (auch in der Ausstattung) sehr schönes Büchlein, das man gern in den Händen jeder Braut sähe.

In der „Hochzeit zu Kana“ gibt der Ver-

Die Priester im Biedermeier, dieser Zeit zwischen zwei Revolutionen, zwischen Säkularisation und 1848, von denen hier köstlich geplaudert wird, sind nicht alles Genies, und mancher hat weniger als fünf Talente: tröstlich ist es zu sehen, wie ihr treues Wirken gleichwohl Dauerhaftes schafft, grade im Wiedererwecken innerlichen Frommseins. Mit Herz ist von der Sailer Schule geschrieben; das tiefe Anliegen auch der Erweckungsbewegung wird verständlich, mehr als der „kämpferische Katholizismus“, der diese Zeit ablösen sollte.

Ein Büchlein voll Wissen und Weisheit; das Rechte für eine Stunde der Muße — nicht nur in Altbayern!

Joh. Möllerfeld S. J.

\*\*\*, *Lob der Priester. Frankfurt/M. und Hildesheim, St.-Michael-Verlag Fr. Borgmeyer. o. J. (1953?). 100 S., Kt. 1,80 DM, Gln. 3,00 DM.*

In 20 Kapiteln wird hier das Lob der „kleinen und unbedeutenden Durchschnittspriester“ gesungen (bis hin zu den „Durchschnittsbischöfen“). Es spricht daraus Lebenserfahrung, nüchterner Verstand, kerniger Glaube; manchem wird es im grauen Alltag helfen, seiner Berufung froh zu werden. Gut auch zur Lesung vor dem Pfarrkapitel.

Joh. Möllerfeld S. J.

### Christliche Ehe

fasser zunächst eine sehr sorgfältige Exegese von Joh 2, 1—11; 19, 25—37; Eph 5, 21—33 und zeigt den inneren Zusammenhang dieser Texte. Auf dieser Grundlage spricht er dann über das „Geheimnis der Liebe“, das er in selten vielseitiger Beleuchtung darzustellen weiß. Dann betrachtet er die Ehe als „Brunnquell des Lebens“ und schließt mit dem Kapitel „Ehe und Jungfräulichkeit“. Das Buch ist keine leichte Lektüre und setzt eigentlich einen theologisch geschulten Leser voraus. Aber die Mühe, die man auf die Durcharbeitung verwendet, lohnt sich reichlich, denn bei allem Althergebrachten, was treu weitergegeben wird, treten doch so viele, oft überraschend schöne Gesichtspunkte auf, daß es über das göttliche Wunderwerk der sakramentalen Ehe wenige Bücher in deutscher Sprache geben dürfte wie dieses.

Ad. Rodewyk S. J.

*Fischer-Wollpert, Rudolf, Der goldene Ring. Heilige Ehe als Gottes und der Menschen Werk. Herausg. vom Bischöfl. Ordinariat Mainz, Seelsorgeamt. Alzey, Verl. der Rheinl. Druckwerkstätte 1951. 173 S., 4.50 DM.*

Das Buch ist dogmatisch tief, moraltheologisch gründlich, im Aufbau pädagogisch ge-

schiebt, knapp in der Form, edel und übersichtlich in der Sprache, erschöpfend dem Inhalt nach. „Es wendet sich vor allem an junge Familien, die sich um die „heilige Ehe“ mühen, und an alle, die in der Vorbereitung auf eine „heilige Ehe“ stehen“ (S. 7). Sie haben an dem Buch einen zuverlässigen Führer.

*Ad. Rodewyk S. J.*

## Das Leiden Christi in Frömmigkeit und Kunst

*Mysterium crucis. Das seligmachende Leiden Unseres Herrn Jesu Christi. Betrachtungen über die vierzehn Kreuzwegstationen von Johannes Pinsk mit Originalholzschnitten von Hildegard Domizlaff. Düsseldorf, Patmos-Verlag o. J., 60 S., 5,40 DM.*

Es sind streng theologische Gedanken, die Pinsk hier über die 14 Kreuzwegstationen vorlegt. Sie sollen dem Beter helfen, die Passion Christi als Heilsmysterium zu verstehen. Christus hat in seinem Kreuz die Situation der sündigen Menschheit und unser aller Schicksal auf sich genommen. Wir sollen darum die Geschichte der Menschheit und unser eigenes Leben in den Stationen seines Kreuzweges wiederfinden. Alles Menschliche ist in das Mysterium des Erlösungsleidens Christi mithineingenommen und kann darum auch an der beseligenden Kraft dieses Leidens teilnehmen. — Die beigefügten Holzschnitte versuchen durch ihre herbe und kraftvolle Art, dem tiefen Gehalt der einzelnen Betrachtungen Ausdruck zu verleihen. Auch sie wollen nicht in erster Linie das Gefühl anregen als vielmehr das Mysterium darstellen.

*Friedrich Wulf S. J.*

*Mersmann, Wiltrud, Der Schmerzensmann. Düsseldorf, L. Schwann 1952. 38 S. mit 32 Bildtafeln. 6.80 DM.*

In der bekannten „Lukasbücherei zur christlichen Ikonographie“ (herausgegeben von Braunfels) bietet die Verfasserin die kunstgeschichtliche Entwicklung des Bildes vom Schmerzensmann. Dieses Andachtsbild, das im späten Mittelalter so tief die Frömmigkeit prägte, hat seinen Ursprung in Byzanz. Anregung zu seiner Gestaltung gab dort das Wort aus der Osterliturgie: „Oben auf dem Thron und unten im Grab.“ Seine

Verbildlichung finden wir auf einer Metallhülle des 12. Jahrhunderts: Über der Gestalt Christi steht der Thron, unter ihr das Grab, dazu beobachten wir Elemente der Passion. Beigefügt ist die Inschrift: König der Herrlichkeit. Dieses Bild, das man besonders auch in der Prothesis, der Nebenapsis der Sakralbauten findet, in der das Meßopfer vorbereitet wird, zeigt im Abendland seinen Prototyp in dem verlorengegangenen Gnadenbild von S. Croce in Gerasalemme in Rom.

Wie dieses Bild in Verbindung mit der Ikone „Weine nicht, Mutter“ durch das reiche Empfindungsleben der Gotik in den verschiedenen Ländern und von den verschiedenen Meistern seine eigene Ausdeutung erhält, können wir anhand der Untersuchungen der Verfasserin und mit Hilfe eines sehr guten Bildmaterials verfolgen. So wird dieses Motiv in besonderer Weise zum Beispiel der Wandlungen des Verhältnisses des Menschen zu Gott.

*H. Schade S. J.*

*Seewald, Richard, Der Kreuzweg unseres Herrn. Vierzehn Holzschnitte. Mit erläuternden Worten eingeleitet von Robert Grosche. Köln, J. P. Bachem 1952. 22.00 DM.*

Die einfachen großen Formen, die die 14 Blätter bieten, verraten die sichere Hand eines großen Meisters. Es werden nicht mehr Gefühle oder historische Vorgänge gegeben, sondern Zeichen von eindringlicher Kraft. Wen die Gestaltungen „dieses an den Griechen geschulten Meisters“, wie ihn Grosche mit Recht nennt, noch fremd anmuten sollten, den werden die wenigen Sätze der Einleitung in den Geist der Form einführen. Eine Einführung, die uns ein Musterbeispiel dafür zu sein scheint, wie wenige Worte Hilfe sein können, ein Bild zu erfassen.

*H. Schade S. J.*